

„Der kommt nicht wieder nach Oschenau“, triumphierte der Andres mitleidslos, als der Fritz halbtot hinausgetragen wurde.

In der Tat, er lag sechs Wochen, eh' ihn seine kräftige Natur wieder aus den Federn ließ. Vielleicht trug die Babett, die ihn öfter auffsuchte, dazu bei, daß er wieder vollständig genas. Sie konnte ihn ungehindert auffsuchen, weil der Andres und seine zwei festesten Kumpane eingelocht waren und so merkwürdigerweise eben durch ihren Sieg die Beute verloren hatten. Der Andres bekam ein Jahr und seine beiden stärksten Helfer neun und sechs Monate.

Im Fünften aber hatte der Fritz Hochzeit mit der Babett und gab den noch freien Buben vom Dorf ein Einkaufsbier, das manche von ihnen so tüchtig ausnützten, daß sie morgens vor Rausch zum Teil nach Hause getragen werden mußten.

So blieb den drei Dorfhelden, als sie nacheinander aus dem „Kahn“ herauskamen, nichts übrig, als sich in die vollendete Tatsache zu fügen und da kein weiteres Wirtshaus im Ort ist, Frieden mit dem Fritz zu schließen. Das Friedensbier mochte allerdings der stolze Andres von dem „hereingeschmeckten Kunden“ nicht.

Von drei Ochsenfurter Originalen:

dem Jörgfranz, dem Büttnersbastel und dem Käshannes
Von Eugen Rappert, Ochsenfurt

Durch den vor 20 Jahren erfolgten Tod des 83jähr. „Jörgfranz“ (sein Familiennname war Pappenberger) hat Ochsenfurt ein von jedermann wehmütig vermisstes Original verloren. Mir war er ein lieber alter Freund, und in meinen Jugenderinnerungen nimmt er einen recht sonnigen Platz ein. Warum wir Kinder uns so sehr zu dem drolligen Menschen hingezogen fühlten? Weil der Jörgfranz in all' seinen 83 Jahren ein Kind geblieben war in seinem von Herzengüte und Herzensfreudigkeit geleiteten Eingehen auf unsere kleinen Wünsche und Sorgen. Das ließ uns übersehen, daß er so gar nichts an sich hatte von einem „Rattenfänger von Hameln“, seine plumpen Gestalt, das Malpropre in seiner Kleidung, den schweren Tritt, der ihn zu einem förmlichen Durchdaslebenhumpeln zwang. Wir sahen in diesem häßlichen Kopfe die immer freundlich blinkenden Augen und um den schlecht rasierten, viel zu großen Mund einen schönen Schalt, der stets bereit war, es mit uns zu versuchen. Aber auch als Respektsperson kam der Jörgfranz in Betracht. Als weiland erster Läutknecht der schönen Ochsenfurter Stadtpfarrkirche konnte er unter die am Läutboden seiner harrenden Knabenschar Benefizien austeilen, bestimmen, wer den Strang des wimmernden Sterbeglöckchens, die Neuners-, die Elfersglocke ziehen oder gar an der orchestralen Bürgerglocke mitläuten durfte. Und erst zur Zeit der dreitägigen Ewigen Anbetung wuchs unser Jörgfranz zu einem richtigen Helden aus. War er es doch, der dem stündlich einmal einzuhenden Schlagwerk in der Kirche Leben einzuflößen vermochte. Einerseits von dieser hohen Aufgabe ganz durchdrungen, wie anderseits von der Tüte des Objektes schon betroffen, war dieses geheimnisvolle Schlagwerk seiner besonderen und unausgesetzten Überwachung sicher. Aber die Notdurft des Leibes meldete sich auch in diesen Hochzeiten des Jörgfranzischen Erdenwallens, und der für diese wenigen Augenblicke der Abwesenheit erforene Schlagwerküberwachungssubstitut konnte sich vor seinen Kame-

raden für mindestens einen Tag mit einem bißchen meisterlichen Ruhmes sehen lassen. Du guter, einfältiger Jörgfranz, wie wenig ahntest du damals, daß unsere so spontan zum Ausdruck gekommene Dienstesbeflissenheit weniger deinem launischen Schlagwerke als vielmehr der Gelegenheit gegolten hat, über die etwas ermüdende Aufmachung der mit Recht so genannten ewigen Anbetung selbst auf legitime Art hinwegzukommen.

Als das Alter unserm nimmermüden Jörgfranz die Glockenseile mäßiglich entwand, gaben Ochsenfurter Bürger auf Anstiftung des verstorbenen Kaufmanns Georg Herbig — dessen menschenfreundlichem Sinne ich hier eine kleine posthume Huldigung dargebracht haben möchte — dem lieben Freunde ein Abschiedsessen in der „Schnede“ und sorgten dafür, daß er seine alten Tage im Bürgerspital in Beschaulichkeit verbringen konnte. Auf dieses Fest- und Abschiedsessen kam unser Freund oft und nicht nur in Rücksicht auf dessen gutbürgerliche Reichlichkeit zurück. Emsig und rührig, wie er es seiner Lebtag gewesen, füllte der dem öffentlichen Leben Entzagte die Stunden der Muße mit der gewissenhaften und fachmännischen (Jörgfranz war ein gelernter Uhrmacher) Beträumung der städtischen Uhren, im besonderen der kunstvollen Rathausuhr, aus oder er ging des Sonntags mit Würde und edlem Anstande in der stillen Klosterkirche mit dem Klingelbeutel um. Auch dort ließ er seines Glöckleins Klang weithin vernehmen, besonders „Schwerhörigen“ mit nicht mißzuverstehendem Sturmgeläute seine Anwesenheit befunden.

Aber auch in unseren Jünglingsjahren tauchte der Jörgfranz da und dort noch auf. Könnte er uns auch nicht folgen, als wir errötend ihren Spuren folgten, so war er es wieder, der uns durch den heroischen Selbstkonsum den Glauben an die Güte einer nichtsnutzigen 3-Pfennig-Zigarre wiedergab, mit welcher wir als Raucher zu debütieren hofften. Und scheint auch die Frauenliebe nicht in unseres alten Freundes Herz eingezogen zu sein (er lebte und starb unbewiebt), für etwas fühlte er doch ein immer gleichbleibendes Verlangen: für den Tabak. Ob dieser sich ihm in Form einer „edlen“ Havanna oder einer Prise Schürer anbot, stets fand er freundliche Aufnahme.

So hat auch hier wieder einmal der bittere Tod, indem er unseren guten Jörgfranz aufs Korn genommen, ein Stücklein unserer Jugendpoesie vernichtet. Das will uns zwar im ersten Schrecken etwas bedeuten, aber später sehen wir, daß uns die Erinnerung zur Seite steht, mit deren Hilfe wir uns nötigenfalls sogar einen verklärten Jörgfranz erstehen lassen können.

Ich will nun mit ein paar Strichen noch eines anderen merkwürdig geratenen Menschenkindes gerecht zu werden suchen, das ein Zeitgenosse unseres verflossenen Jörgfranz war, nur daß dieses an einem anderen Strange gezogen hatte wie jener. Denn eigentlich besaß mein liebes Ochsenfurt in den letzten vierzig Jahren neben anderen mehr oder minder eigenartig geratenen „Charakterköpfen“ zwei ausgesprochene Originale: den schon geschilderten Jörgfranz und den Büttnersbastel. Humpelte jener mit Frohsinn und Genügsamkeit durch die etwas krummen, aber deshalb nicht minder anheimelnden Gassen des alttümlichen Städtchens, so zehrte an diesem viel Unruhe und ein ungewöhnlicher Ehrgeiz. Der Büttnersbastel wähnte sich nämlich als der von Neidern zu Unrecht in Ochsenfurt zur Tatenlosigkeit verurteilte Festungskommandant von

Würzburg. Diese fixe Idee hat den armen Kerl viel herumgetrieben und zu manchem Zusammenstoß mit seiner Umwelt verleitet. Einmal kniff er nach Würzburg aus und trabte direkt auf die Festung los. Aber auch dort vermochte er leider nicht die Anerkennung seiner hohen Mission durchzusetzen. Nachdem er die Burgwache durch weitausladende Gesten und viele Worte von zweifelhaftem Wohlklang (Bastel hatte zu allem Überfluß einen schweren Sprachfehler) so ein paar Stunden recht gut unterhalten hatte, brachten ihn fürsorgliche Organe für öffentliche Ordnung wieder nach Ochsenfurt in die Verbannung und zu seiner Eheleibsten Bärbel zurück. Aber auch der Bärbel schien die unruhige Doppelnatur ihres Bastel nicht mehr geheuer zu sein. Und während einer schönen Nacht vertauschte sie in etwas hinterlistiger Art und ohne dem neben ihr in strategischen Träumen sich wiegenden Bastel etwas zu sagen, ihr kleines und kleiliches Erdendasein mit dem Jenseits. Dieser Mangel an Lebensart soll den guten Bastel sehr verdrossen haben, und man hat mir glaubhaft erzählt, daß er das kalte, steife, verrunzelte, alte Körperchen seiner Bärbel noch bis zum späten Nachmittage in dem gemeinsamen Ehebette pietätlos habe liegen lassen.

Der städtische Arbeiter Johann Röder — allerorts bekannt als der „Käshannes“ — war das dritte Original, das die geruhsamere Hälfte des verflossenen Jahrhunderts hat in Ochsenfurt bodenständig werden lassen. Die Menschen unserer Tage kannten den alten Käshannes nur als Pflegling der Schwestern im Bürgerspital und als städtischen Arbeiter, der unverdrossen, wortkarg und eifrig seinen Obliegenheiten nachging. Vor etwa 50 Jahren betrieb er gemeinschaftlich mit seiner Mutter den Lumpenhandel, und ein mageres Pferdchen, das in einem armeligen Stalle im Stadtgrabenende neben dem Kordonshause Einstand gefunden hatte, diente den beiden den fargen Lebensunterhalt verdienen. Nach dem Ableben seiner Mutter war unser Käshannes mangels einer Möglichkeit sich selbstständig durchzubringen, auf die Stadt angewiesen. Er bewohnte mit deren Zustimmung lange Zeit eine der Zellen über dem Kirchgarten der Kleinkinderbewahranstalt und wurde später im Bürgerspital aufgenommen, wo er ein stilles Leben führte. Seine völlige Unberührtheit vom Getriebe der Welt und ihren Wünschen wie Röten hat ihn gleichsam konserviert und niemand sah dem in sich gelehrten Manne sein hohes Alter an. Die freundschaftliche Verbundenheit der Jugend von damals, wie sie anderen Originalen wie dem Jörgfranz, dem Wirthle und in weniger ausgedehnter Form dem Schreiner Röß (im städtischen Armenhause wohnend) eigen war, konnte bei der Verschlossenheit des Käshannes nicht auftreten. Mehr oder minder schüchterne Anbiederungsversuche der Buben begegneten bei ihm einer nicht misszuverstehenden Abweisung. Seinem beschränkten Sinn mag die Grausamkeit des Kindes Wehrlosen gegenüber doch aufgedämmt sein und so suchte er die Mutwilligen von sich fern zu halten. Aber der kleinen Pflichten, die das Leben auch von dem Verstorbenen forderte, ist er gerecht geworden, und die leise Wehmut, die uns durch sein Verscheiden beschleichen will, zeugt doch davon, daß er uns lieb geworden war. Wie er zu dem Spottnamen „Käshannes“ gekommen ist, vermag ich nicht zu sagen. Vermutlich war die häufige Hervorhebung, daß ihm ein duftiger, beweglicher Limburger das höchste an leiblichen Genüssen bedeute, die Ursache.